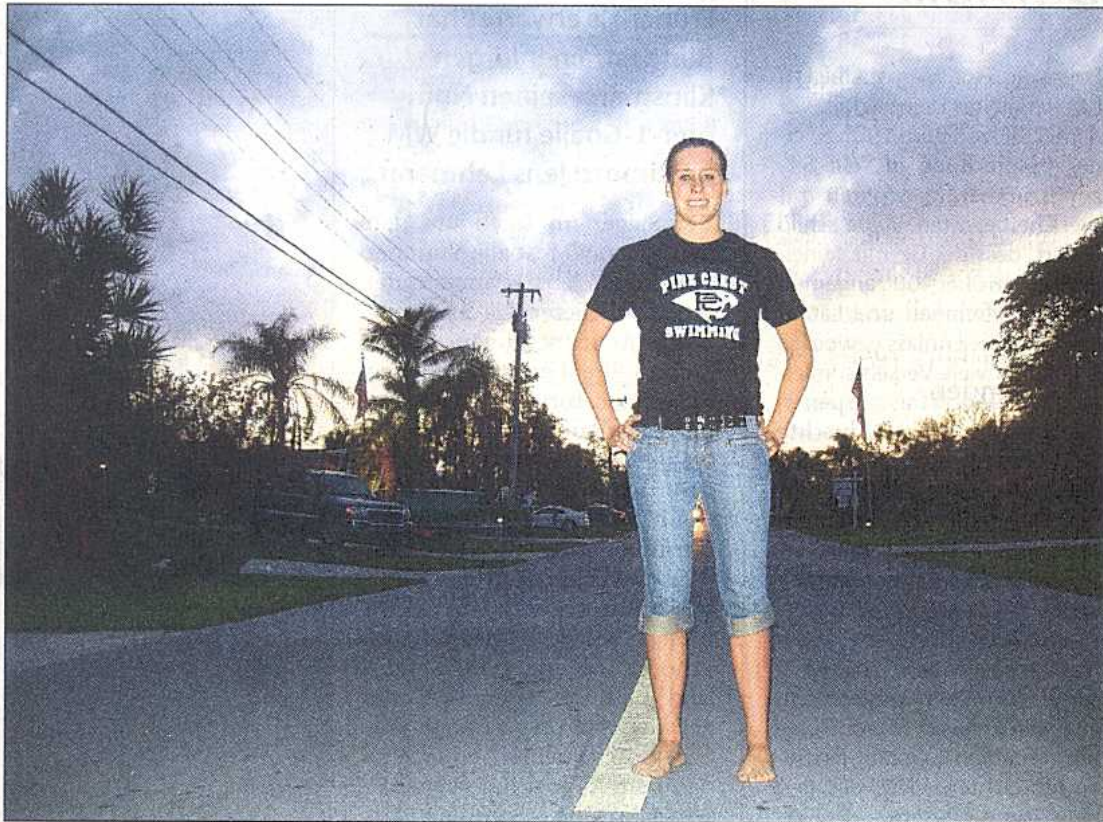


HIGHSCHOOL: STEPHANIE EISENRING

Die Strahlefrau



Stephanie Eisenring (16-jährig, Schwimmen, Pompano Beach): «Mir gefällt die Schweiz, ich würde gerne einmal dort wohnen. Aber jeden Tag im Freibad trainieren zu können, unter der Sonne, das hat etwas.»



Stephanie Eisenring lebt mit ihrer Familie seit 13 Jahren in Florida. Sie ist eine der besten Schweizer Schwimmerinnen.

Mit dem Drahtesel braucht sie zehn Minuten, zu Fuss etwas länger. Wäre sie nicht zu jung, würde sie natürlich das Auto nehmen, wie es in den USA jede macht. Auf ihrem Weg hat es eine Zugbrücke, die zweimal in der Stunde himmelwärts zeigt – aber die 16-Jährige weiss längst, wann die Brücke passierbar ist: Den Strand, wo sich an diesem Frühlingmorgen nur wenige Touristen aufhalten, sucht Stephanie Eisenring seit 13 Jahren regelmässig auf. Und seit sie surft, kommt sie noch öfters her. Eigentlich immer, wenn es Schule und Sport, Hausaufgaben und Eltern erlauben.

Trink- und Bassinwasser

Stephanie Eisenring ist Schweizerin, wurde in der Schweiz geboren und ist Mitglied des Schweizer Schwimm-Nationalteams. In der letzten Zeit war sie etwas häufiger in Europa, etwa für ein Trainingslager oder für eine Schweizer Meisterschaft. Stephanie Eisenring aber lebt in Pompano Beach in der Nähe von Miami im Gliedstaat Florida – und sie hat es offensichtlich schön hier. Nur die Telefonate mit ihrem Freund in der Schweiz, auch er ein Schwimmer, erinnern sie daran, dass es noch was anderes gibt als Son-

ne, Strand und Kurzarmshirts. Seit 1993 lebt Stephanie Eisenring in den USA, wo sich ihre Familie in einen Alltag integrieren lernte, der ein bisschen anders ist als in Helvetien. Das Leitungswasser zum Beispiel muss gereinigt werden, bevor man es trinken kann – aber immerhin gibt es in jedem Shop ein entsprechendes Gerät zu kaufen.

Als sie jünger war, mit den Nachbarskindern im Schwimmbecken spielte und ein Freund ihres Vaters bemerkte, dass sie sich wie ein Fisch im Wasser bewegt, meldete man sie im Schwimmprogramm der Pine Crest Highschool an. Dort trainiert sie noch heute, obwohl sie inzwischen die öffentliche Highschool besucht. Die Pine Crest ist privat, man merkt das allein schon an der Grösse des Sportgeländes.

Sport ist an den Highschools fast ebenso wichtig wie an den Colleges. Die Schulen investieren viel Geld, an jedem Wochenende sind Meisterschaften, an jedem Tag ein oder zwei Trainings. Der Coach wird von der Schule bezahlt, der Erfolg der Athleten ist die Errungenschaft der Schule. Stephanie Eisenring ist eine gute Schwimmerin, sie wurde kürzlich sogar mehrfache Florida-Meisterin. Es lohnt sich also für die Pine Crest, in sie zu investieren.

Bereits wurden Colleges vorstellig bei ihr, die sie nach der Highschool in ihrem Programm aufnehmen möchten. Das sind natürlich schöne Perspektiven;

aber eigentlich dürfte sich noch gar niemand mit ihr unterhalten, denn sie ist im ersten Jahr an der Highschool – die Collegen wären aber verpflichtet, mit der Talentsichtung bis ins dritte Jahr zu warten. Das scheint niemanden zu kümmern. Wenn es darum geht, talentierte Sportler zu verpflichten, darf auch geschummelt werden.

Der Wind hat sich gedreht

Kürzlich haben die Eltern von Stephanie Eisenring eine Pension für ausländische Schwimmer eingerichtet. Ihr Haus, finden sie, sei gross genug, um mehrere Sporttalente zu beherbergen. Die Tochter findet das zwar nett, aber auch anstrengend. Manchmal hätte sie es daheim gern ein wenig ruhiger. Gleichzeitig hat sich der Wind etwas gedreht: Es ist interessant, dass sich in letzter Zeit vermehrt Widerstand bildet gegenüber dem allgemeinen Bestreben der Highschools, möglichst gute Sportler an Land zu ziehen – selbst wenn sie nicht amerikanischer Herkunft sind. Einheimische Eltern befürchten nämlich, dass ihre Kinder dadurch benachteiligt werden, und schreiben sich jetzt die Finger wund. Den Schulvorstehern ist es egal, wenn böse Leserbriefe geschrieben werden. Das eigene Hemd, samt Badeanzug und Medaillen, ist ihnen wichtiger als der viel zitierte amerikanische Patriotismus. Für sie zählt vorab die Liebe zur eigenen Schule.

CHRISTOF GERTSCH

zu wollen»

streiten, das bräuchten wir auch. Heute verbessert man die Leistung nicht mehr nur im Training, es braucht auch den Wettkampf. Bei uns gibt es immer noch Trainer, die auf Wettkämpfe verzichten, um trainieren zu können. Für mich ist das unverständlich.

Was lernen die Schweizer drüben?

Die positive Einstellung, die Freude am Wettkampfschwimmen – gewinnen zu wollen um jeden Preis und ohne Wenn und Aber. In Amerika legen unsere Sportlerinnen und Sportler jede defensive Grundhaltung ab. Das finde ich super.

INTERVIEW: CHRISTOF GERTSCH

DAS SPORTPROGRAMM AN US-COLLEGES

Keine Anlaufstelle

Weder in den USA, geschweige in der Schweiz gibt es eine zentrale Anlaufstelle für Athleten, die sich dafür interessieren, in den Staaten Sport und Studium zu kombinieren. Während der erste Kontakt mit US-Schülern von Talentsuchern hergestellt wird und sich diese üblicherweise bereits in den Highschools umschauen, muss ein Schweizer Sportler das Glück haben, von einer US-Universität angesprochen zu werden, was höchstens an internationalen Meisterschaften passiert. Und auch dort nur, wenn man zu den Besten gehört.

Grösser ist die Chance, wenn man – so der Idealfall – jemanden kennt, der bereits in einem Sportprogramm eines US-Colleges war und den Kontakt herzustellen hilft.

Andernfalls kann man ein Dossier über schulische und sportliche Leistungen verfassen und einfach mal verschiedenste Universitäten anschreiben. Das kostet zwar Zeit und Nerven – doch kann sich das Training in der Disziplin des Bewerbungsschreibens durchaus lohnen: Bei einigen Schweizer Sportlerinnen und Sportlern hat es jedenfalls bereits geklappt. **cag**